





Am Bestehenden weiterdenken

Thinking about what already exists

Isn't the existent always the outcome of any creative confrontation? Is such a creative discussion really out of a contextual consideration? Isn't every context – even a purely spiritual one – part of the heritage? In his contribution, Walter Angonese reflects on the potential of the pre-existent on the architectural project. He believes in “thinking ahead” and consequently in “building on”, and that is why the question of the relevance of existing structures to architectural design has been clarified. However, he also believes that the quality of the existent can only be improved thanks to an increased habit of awareness and not only following and blaming the prescribed laws for quality assurance. This awareness raising gives responsibility to the individual within a society, but also makes him responsible for his own actions. Building in an alpine context – like any building, by the way – is therefore a question of responsibility, towards oneself and towards one's society. If the architectural idea is built by leading it from an intuition about a cultural reflection to what one can call a real “architectural idea” (and not merely any intuition), then that is an important first step for a high-quality “continuing construction” of the existing. Only the heritage and the existent can become a meaningful starting point of the project.

Walter Angonese

He lives and works in Kaltern / Caldaro and is Full Professor at the Academy of Architecture / USI of Mendrisio. He graduated from the IUAV of Venice, from 1990 to 1992 he worked at the Superintendence for Cultural Heritage of Alto Adige and since 2002 he has been the owner of the *A5 Architekten* studio. In the period 2015-2018, he presided over the Planning Advisory Committee of the city of Salzburg.

Keywords

Alps, heritage, context, contemporary architecture, design process.

Es gibt Architekten deren Grundkoordinaten beim Entwurf rein geistiger, intellektueller Natur sind, die ihre Ideen aus rationalen bis hin zu philosophischen Überlegungen ableiten, wo der spezifische Ort und Kontext – wenn überhaupt – eine untergeordnete Rolle spielt. Und es gibt solche, dazu zähle auch ich mich, welche die physischen Orte in ihrer Ganzheitlichkeit und räumliche Situationen brauchen, um überhaupt einen Planungsgedanken formulieren und Veränderung evozieren zu können.

Wenn wir von physischen Orten oder räumlichen Situationen sprechen, dann sprechen wir immer von Bestehendem. Wenn wir räumlich denken (wollen) bedarf es bestehender Raumsituationen, unabhängig davon welche Maßstäblichkeit wir auch immer vorfinden. Hermann Czech's historische Aussage „Alles ist Umbau“ ist – auch wenn diese in einem ganz anderen Kontext und vielleicht auch mit anderen Absichten entstanden ist – nach wie vor gültig. Vielleicht heute mehr denn je. Denn unsere anthropisierte Welt wurde „gebaut“ und sie besteht in ihrer physischen und geistigen Entität, ist deshalb vorab bestehend als „Bestand“. Unter den Begriff des Bestandes könnte man deshalb zurzeit Bestehendes, irgendwann Erstelltes und Gebautes, sowie auch nicht von Menschenhand Geformtes, aber von „ihr Wertgeschätztes und als Existenz sichernd oder identitätsrelevant Erachtetes“ einordnen. Der alpine Raum, abseits der Besiedelungsgrenzen, die geschützte Landschaft und vieles mehr sind auch deshalb unter dem Begriff des „Bestandes“ und „Bestehendem“ einzuordnen. Die Tatsache, dass etwas besteht ist aber noch lange keine Aussage zur Qualität des Bestehenden.

Der Bestand, der gebaute Bestand oder die unverbaute Landschaft sind wichtige Indizien der kollektiven Erfahrung des Menschen, man könnte sie auch als Geschichte bezeichnen, sind wie es Reyner Banham einmal formulierte „...the only guide to the future“. Aber diese Tatsache alleine genügt noch lange nicht, um eine fundierte und legitimierbare Aussage über die Qualität des Bestandes zu treffen und danach zu verlangen, ihn, den Bestand nicht auch kritisch hinterfragen zu dürfen.

Bestand, historischer Bestand, kulturelles Erbe und Denkmal sind sprachliche Deklinationen, die

ausgehend von der reinen Wahrnehmung qualitäts- und kulturell relevante Aspekte berücksichtigen. In ihrer alltäglichen Verwendung sind sie aber auch gleichzeitig Synonym für eine regulative Gesinnung, denn die jeweilige Verwendung – vielleicht bis auf den Begriff „Bestand“ alleine – präjudiziert Klassifikationen und ein Regelwerk.

Die italienische Sprache agiert diesbezüglich nuancierter, vielleicht auch tiefgründiger: „l'esistente“ ist mit dem „Bestand“ gleichzusetzen, beinhaltet aber auch in seiner alltäglichen Verwendung das Wort „esistere“, was nicht nur den physischen Bestand als gebaute Realität meint, sondern auch die darin lebenden Wesen als räumliche Entität anerkennt und dadurch eine ganz andere Raum charakterisierende Aussage trifft. Im alltäglichen Gebrauch ist deshalb im Italienischen das Bestehende (l'esistente) oder der „Bestand“ Teil einer ganzheitlichen und weniger einer rein physischen Betrachtung. Ähnlich verhält es sich mit dem Wort „patrimonio“, welches nicht nur Erbe meint, sondern darüber hinaus „Vermögen“ (privates und kollektives) suggeriert. Beide Begriffe, „l'esistente“ und „patrimonio“ haben eine tief verwurzelte positive Konnotation in der italienischen Alltagssprache und Alltagskultur und sind deshalb in Diskussionen um das „Erbe“ oder den „Bestand“ mit ganz anderer Signifikanz und Relevanz verwendbar als im Deutschen.

Dieser etwas lange Einstieg zum Thema des „Bestandes als Chance für den architektonischen Entwurf“ soll auch auf jene geografische Ambivalenz hin weisen aus der ich stamme. Das Südtirol/Alto Adige ist kultureller Zwischenraum einer historischen, weit mehr als zweitausendjährigen Geschichte. Man ist hier mit sehr viel historisch relevantem Bestand konfrontiert, die letzten Jahre haben aber auch allzu viel Banales entstehen lassen, das aus der oben genannten Ableitung a priori auch eine physische Relevanz im Sinne nicht nur räumlicher Überlegungen spielt. Wie in vielen anderen Ländern dieser Welt wird der tatsächlich historische Bestand zwar allgemein wertgeschätzt und ist durch strenge Gesetze geschützt (Denkmal-, Natur- und Ensembleschutz), aber seine gesellschafts- und kulturpolitische Relevanz bezogen

auf das Bauwerk wird dann meist nur im reinen Erhalt, einem „reusing“, einer Wiedergewinnung und Wiederbesetzung erkannt. Sehr oft noch mit Nutzungseinschränkungen was eine zeitgenössische Besetzbarkeit mit auch atypischen Funktionen für diesen Bestand betrifft. Die Tatsache, dass meist ein Regelwerk von oben herab vorschreibt was mit dem historischen Erbe getan werden darf, ist nicht unbedingt förderlich für die Bewusstseinsbildung des Individuums innerhalb einer Gesellschaft. Und an dieser Bewusstseinsbildung müsste die Jetztzeit dringendst arbeiten. Wäre hier mehr Bewusstsein für das kollektive und historische Erbe als Chance für ein Weiterdenken und Weiterbauen vorhanden, dann würde das „Neue“ stärker darauf aufbauen können. Da aber das kulturelle Erbe sehr oft oder sehr gerne nur dann erkannt wird, wenn es einen selbst nicht tangiert oder wenn es wirtschaftliche Relevanz (in einem Tourismusland wie Südtirol) besitzt, wenn es zwar Postkarten oder Selfies zu schmücken imstande ist, aber ansonsten kaum mehr eine in der Gesellschaft breitgefächerte kultur- und gesellschaftspolitische Verankerung genießt, dann kommt es zu dialektischen Überreaktionen, zum Drang zu dialektisch neu Gedachtem, welches im Glücksfall und im Sinne einer reflektierten Kontrapunktisierung zwar durchaus bestehen und eine Legitimation auch in einer Andersartigkeit erfahren kann, aber kein Allgemeinrezept für ein Bauen im alpinen Raum darstellen darf. Unsere alpinen Landschaften sind voll von diesen

Auswüchsen, welche mit diesen Orten nichts mehr zu tun haben, die nur mehr dorthin gestellt wurden, weil man (ein Individuum) geglaubt hat, diese seine Interpretation wäre die einzig richtige Antwort. Mangelndes selbstkritisches Bewusstsein und ein Nichtverstehen von Orten und Situationen, ein Verkennen ihrer Entstehungsgeschichte, ein Nichterkennen der Widersprüchlichkeit in der sich alpine Orte heute oft befinden, keine Suche nach einem zumindest intellektuellen Weiterdenken, wenn schon ein Weiterbauen nicht „en vogue“ ist, dies und vieles mehr haben den alpinen Raum zu einem großen Experimentiergarten werden lassen, der nunmehr nach zig-tausendfacher Deklinierung immer noch keine Antworten und kein Rezept zu einem verantwortungsvollen Umgang mit diesem einmaligen Makroraum hat. Ein diesbezüglicher Erkenntnisgewinn ist dringend notwendig, muss gesellschaftspolitisch diskutiert werden, weil sich ansonsten der bekannte Glaubenskrieg zwischen dem „nichts mehr zulassen“ auf der einen Seite und dem „immer mehr zulassen“, um die wirtschaftliche Erfolgskurve und den hart errungenen Wohlstand der alpinen Täler zu gewährleisten nur verhärtet und nur zu einem Waterloo für beide Seiten werden kann.

Zurück zur Frage, ob ein profundes Bewusstsein über den Wert des alpinen Raumes genügt, um soziokulturelle und wirtschaftliche Zusammenhänge seiner Entstehung und Entwicklung bis in die Jetztzeit zu erkennen. Dazu die Fähigkeit, korrela-



Abb. 1

Sanierung Seehotel
Ambach von Othmar
Barth und neues
Badehaus: Walter
Angonese mit Flaim
Prünster Architekten.



Abb. 2
Weingut Manincor:
Walter Angonese mit
Rainer Köberl.

Abb. 3-4
Weingut Manincor:
Walter Angonese mit
Rainer Köberl.



3



4



tionierend zu denken, um nicht mit vorgefertigten Meinungen Themen und Diskussionen anzugehen. Kann landschaftliche, geologische, morphologische, gesellschaftliche und kulturelle Entität nicht nach wie vor eine große Gültigkeit für einen architektonischen Entwurf haben? Diese Frage muss mit ja beantwortet werden, auch wenn man dadurch dem Vorwurf ausgesetzt wird anachronistisch zu wirken und die großen Zusammenhänge mit der Jetztzeit zu verkennen. Dem muss entgegengehalten werden, dass am Ende der Maßstab jeglichen menschlichen Tuns, seines ethischen und moralischen Handelns immer nur der Mensch selbst sein kann. Dass Raum und seine Wahrnehmung durch uns Menschen – in jeglicher maßstäblichen Ausprägung – nur dann entstehen kann, wenn zwischen dem Menschen und dem Raum eine Beziehung entsteht, der Mensch sozusagen den Raum als seinen zweiten Körper erachtet, diesen mitträgt und mitgestaltet und für den er – wie für seinen eigenen Körper – auch Verantwortung übernimmt.

Die Frage nach der Bedeutung des kulturellen und historischen Erbes als eine mögliche Grundlage des architektonischen Entwurfes würde sich erübrigen, wenn wir Architekten wieder imstande wären, ethische Überlegungen vermehrt in unseren Projektentwurf einfließen zu lassen. Wenn wir besser verstehen würden, dass ein Zusammenspiel zwischen typologischer und topografischer Herangehensweise schon immer eine Konstante des Bauens im alpinen Raum war (von den frühesten Besiedelungen bis hin zur Hochkultur der Tourismusarchitektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts). Wenn vonseiten der Behörden und Entscheidungsträger nicht immer alles nur unter dem rechtlichen Aspekt des sogenannten Präzedenzfalles überlegt werden würde und man dem Besonderen am richtigen Ort und zum richtigen Zeitpunkt mit den richtigen, öffentlichen Parametern gedacht auch und ausnahmsweise einmal eine Aus-sicherung aus dem Konstanten zugestehen würde. Wenn man nicht nur in der stetigen, oft wenig reflektierten Verwendung von traditionellen Materialien ihre Tauglichkeit für eine Benutzung im alpinen Raum sehen würde, wenn Lärchenholz nicht zur bedingungslosen und akritischen Legitimation einer Materialisation oberhalb von 500 m Seehöhe werden würde und Holz nicht nur als reine Verkleidung jeglicher architektonischer Figur erachtet werden würde. Wenn all diese und noch viele weitere Aspekte zum wirklich ganzheitlichen Kontext in den Planungsentwurf Eingang finden und von den Entscheidungsträgern mitgetragen würden und ein kollektives Bewusstsein wieder vorhanden wäre, man dem „Individuum“ durchaus den Status von „persona“ (um den italienischen Philo-

sophen Massimo Cacciari zu zitieren) als Teil der Gesellschaft zutrauen kann, weil dieses Bewusstsein auch Teil einer kollektiven Entität wäre, dann wäre nahezu der Idealzustand erreicht, was in der Realität aber jedoch eher fraglich bleibt.

Die Tatsache, dass in letzter Zeit die Jugend aus ihrer gesellschaftspolitischen Lethargie aufzuwachen scheint, kollektiv Verantwortung für ihre bedrohte Zukunft übernehmen und das ihr zu überlassende Erbe noch positiv beeinflussen will, stimmt mich zuversichtlich.

Ein Hauch von Optimismus bleibt. ■

—
6

Abb. 5
Besuchszentrum
Karersee, Walter
Angonese mit Ing.
Herbert Mayr.

Abb. 6
Restaurierung
und Erweiterung
der Grundschule
Neumarkt, Walter
Angonese (foto
Günter Richard).

Abb. 7
Erweiterung der
Sparkasse Kaltern
Markt, Walter
Angonese.

Abb. 8
Eingangspavillon
zum Seebad Gretl
am See von Othmar
Barth, Walter
Angonese.

Abb. 9
Sammlerhaus
Antonio Dalle
Nogare, Walter
Angonese, 2013,
Bolzano (foto Günter
Richard).



5



